

versus »Tugendethos« der Autor völlig zu Recht deutlich macht, dass neben einer institutionellen Verantwortung der Gesetzgeberin (= Institutionenethik), die besonders bei Karl Homann betont wird, dennoch die individuelle Verantwortlichkeit der einzelnen bestehen bleibt, sowohl bei individuellen Handlungen (= Tugendethos) als auch bei Handlungen in und für Organisationen (= Organisationsverantwortung bzw. Corporate Social Responsibility).

Leider macht der Autor nicht deutlich, dass sein vernünftiges Anliegen, die individuelle Verantwortlichkeit gegenüber der institutionellen Verantwortung hervorzuheben, nicht zu verwechseln ist mit der moraltheologischen Debatte um Prinzipien- versus Tugendethik. Die Dissertation darf daher nicht missverstanden werden als ein Plädoyer *gegen* eine Prinzipienethik in der normativen Ethik.

Joachim Hagel

MÜLLER, Klaus, An den Grenzen des Wissens. Einführung in die Philosophie für Theologinnen und Theologen, Pustet Verlag Regensburg 2004, 128 p., kart., 16,90 Eur[D], ISBN 3-7917-1886-X.

Es ist eine immer wieder viel diskutierte Frage, ob der Glaube die Philosophie braucht, ob er auf Rationalität bzw. Diskursivität angewiesen sei und welche Philosophie denn überhaupt als Gesprächspartnerin in Frage käme. Immer noch findet das alte Programm Anselms von der *fides quaerens intellectum* begeisterte Anhänger, aber ebenso auch überzeugte Gegner, die den Glauben allein in der festen Behauptung und im persönlichen Bekenntnis positionieren möchten. „Wir sind“, schreibt Petrus Damiani, „nicht Schüler der Philosophen und Redner, sondern der Fischer“. Hinter der Skepsis gegenüber dem philosophischen Denken und der rationalen Argumentation verbirgt sich aber nicht nur Angst, sondern auch oft eine „Scheu vor der Arbeit des Begriffs“ (28), mit denen man den Anfragen an die Plausibilität des Christentums nicht begegnen kann. Welch aufregende Horizonte sich jedoch dem Glauben gerade in der Auseinandersetzung mit dem eigenen und fremden Denken eröffnen, in welch spannende Debatten die Vernunft den Glauben hineinlockt und ihrerseits von ihm herausgefordert wird, an welch vermeintlich einfachen Fragen sich die Reflexion abarbeitet und an Grenzen stößt, all dazu liefert das vorliegende Bändchen höchst interessante Überlegungen und gewährt zugleich profunde Einblicke in verschiedene Traditionsstränge philosophischen Denkens.

Bereits das erste Kapitel widmet sich der wichtigen Frage, wie man überhaupt zur Philosophie Zugang finden könne. Die Antwort ist seit Beginn der griechischen Antike die gleiche: durch Staunen und Zweifeln, durch Nachdenken und Fragen, heute freilich ergänzt durch Reflexionen über die Möglichkeiten und Grenzen der Sprache (11-21).

Ohne größere Umwege kommt Müller sogleich auf klassische philosophische Problemstellungen zu sprechen: Was ist Wahrheit und wie kann sie erkannt werden? Worin besteht die Kunst der Hermeneutik? Womit setzt sich die Ethik auseinander? In diesen drei kurzen Kapiteln finden sich überblicksartig wichtige Positionen, die es bei aller Beschränkung nirgendwo an Genauigkeit fehlen lassen. Sein eigener Vorschlag im Streit um die Wahrheitstheorien (45f), dass Wahrheit auch dadurch zustande kommen könne, wenn die Vernunft auf etwas hinhört, das sie sich gesagt sein lässt, leitet über zum Kapitel über die Hermeneutik und mündet in jenes über die Ethik (66-82), in dem in verständlicher Sprache der Unterschied zwischen aristotelischer (Tugend)Ethik und kantianischer (Vernunft)Ethik herausgearbeitet und das ganz andere Konzept der Diskursethik präsentiert wird. Das umfangreiche 6. Kapitel (»Rätsel des Ich-Seins«) zeigt am deutlichsten die Handschrift des Autors. Müller diskutiert das transzendentalphilosophische Begründungskonzept von Subjekt und Freiheit, und hält als Resümee fest: „Wenn Selbstbewusstsein keine Illusion sein soll, aber nicht reflexiv aufgeklärt werden kann, bleibt nur übrig, es als ein wie auch immer näher zu bestimmendes präreflexives Vertrautsein des Ichs mit sich selbst aufzufassen.“ (95) Dafür habe die Philosophie noch keine wirklich überzeugende Begrifflichkeit gefunden, weshalb sie an dieser Stelle häufig auf das Poetische und Mystische zurückgreife. Der in der Neuzeit zusehends in den Mittelpunkt rückende Selbsterhaltungsgedanke habe deutlich gemacht, dass die Subjektivität nicht in sich selbst gründe, sondern „auf ihre radikale Kontingenz gestoßen wird“ (100). Diese Kontingenz könne nur mehr aus dem Inneren und Eigenen des Subjekts heraus begründet werden, ohne ihre konstitutive Unverfügbarkeit zu verlieren. Damit ist erkenntnistheoretisch und religionsphilosophisch der Boden für die Gottesfrage aufbereitet, die im Zentrum des letzten Kapitel steht: »Kann Hoffnung Gründe haben?« (101-117) Müller diskutiert einige Argumente der Religionskritik, um sodann das Programm einer natürlichen Theologie zu verteidigen, das im Nachdenken über Gott eine Auszeichnung und vornehme Aufgaben der Vernunft erkennt. Auf dieser Linie erscheint es nur konsequent, mit Gedanken zur philosophischen Aktualität der »Gottesbeweise« diese Einführung abzuschließen. Entgegen einem verbreiteten Missverständnis, ausgelöst durch den mehrdeutigen Begriff »Beweis«, geht es bereits Thomas nicht um die Aufdeckung von etwas völlig Neuem oder um die Widerlegung von Argumenten gegen die Existenz Gottes, sondern vielmehr in schlussfolgender Weise um die Gründe „für das Recht und die Vernunftgemäßheit der Annahme einer Existenz Gottes“ (114). Gottesbeweise dienen der Selbstverständigung und der Selbstvergewisserung im Bemühen, auch den Nichtglaubenden und Zweifelnden die Plausibilität des Christentums nahe zu bringen.

Ein ausgewähltes Literaturverzeichnis sowie ein verlässliches Personen- und Sachregister runden dieses engagierte Plädoyer für die rationale Auseinandersetzung in der Theologie ab. Es fordert zu Zustimmung, Rückfragen und Wider-

rede heraus und zeigt gerade dadurch, dass die Sache des Glaubens nicht nur, aber eben auch eine Sache des Denkens ist. Schon deswegen sollte es von vielen gelesen werden.

Alois Halbmayr

WALDENFELS, Hans, Auf den Spuren von Gottes Wort (Theologische Versuche III), Verlag Norbert M. Borengässer Bonn 2004, 697 p., geb., 57,00 Eur[D], ISBN 3-923946-68-6.

Es gibt Fragen in der Theologie, die offenbar immer wieder neu gestellt, aber nie beantwortet werden können. Zu diesen Fragen zählt Hans Waldenfels, emeritierter Professor für Fundamentaltheologie, Religionsphilosophie und Theologie der Religionen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn, etwa folgende: „Wie kann der Mensch Jesus von Nazareth uns auch heute der maßgebliche Wegweiser sein? ... Wie kann das Christentum angesichts anderer maßgeblicher Menschen in Jesus dem Christus den einzig-maßgeblichen Menschen erblicken?“ (632f) Das vorliegende Buch versucht, den Spuren dieser *Maßgeblichkeit* Jesu Christi nachzugehen – in Auseinandersetzung mit dem post-christlich-säkularisierten Lebensumfeld der westlichen Gesellschaft sowie mit der global gegebenen Pluralität und zunehmenden Relevanz von Religionen. Die insgesamt 45 Beiträge gehen auf Veröffentlichungen des Verf. aus den vergangenen elf Jahren zurück; drei Aufsätze erscheinen in diesem Band zum ersten Mal.

Von verschiedenen Problemstellungen her und aus unterschiedlichen Anlässen geht es um die „alte“ Grundfrage der Fundamentaltheologie, wie sich die Hoffnung des Evangeliums in der Welt von heute verantworten lässt (vgl. 1 Petr 3,15). Der erste Teil (*Spurensuche*, 1-121) skizziert das soteriologische und mystische „Profil“ des christlichen Glaubens: „Weltreligion ist das Christentum dadurch, dass es eine universale Heilsverheißung in die Welt hinein verkündet“ (30). Sowohl das jüdische Erbe der „Erinnerung“ als auch der östliche „Weg zur Mitte“ kommen zur Sprache; bei aller Differenz zwischen den asiatischen Religionen und dem (abendländischen) Christentum ist zu betonen: „Die Mitte, um die es geht, bleibt für den Menschen unverfügbar. Er kann sich von allem lösen, was ihn auf dem Weg zur Mitte behindert, und sich öffnen für die uneinholbare Weite“ (100). Der zweite Teil (*Wege und Aporien*, 123-276) setzt sich mit dem Verhältnis von Religion und Politik bzw. Gewalt auseinander. Angesichts der zum Teil hochdramatischen Aufladung sozialer, ethnischer und politischer Konflikte mit religiösen Botschaften ist die westlich geprägte Theologie gut beraten, die weltweit zunehmende Bedeutung, ja Brisanz von Religionen ernst zu nehmen; es ist nämlich, wie der Verf. aufzeigt, „nicht zu übersehen, dass sich die mitteleuropäische Theologie nur zögerlich vom Einfluss des Comteschen Gedan-